

BIANKA BLEIER

Ich hab
noch nie
so gern

gelebt

Mein Alltag zwischen der Schönheit
und der Endlichkeit des Lebens.

Hänsler

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



© 2025 Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
www.haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Used by permission.

Hoffnung für alle® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis - Brunnen Basel

Bibel in gerechter Sprache © 2006, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Lektorat: Rebecca Schneebeli

Umschlaggestaltung: Nakischa Scheibe Fotografie + Design,
www.nakischascheibe.de

Titelbild: Nakischa Scheibe Fotografie + Design, www.nakischascheibe.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6290-6

Bestell-Nr. 396.290

Vorwort

»Alles hat seine Zeit« – kaum ein Satz aus der Bibel kommt mir so oft in den Sinn. Wir haben jung drei Kinder bekommen und waren immer noch relativ jung, als sie flügge wurden. Ich habe es geliebt, mit den Kindern unter einem Dach zu leben, Familienleben aufzubauen, Verantwortung zu tragen, ihre Entwicklung mitzuerleben, sie aus der Nähe zu lieben und ihre Liebe zu tanken. Nach dem Verlassen dieses intensiven Lebensraumes begann etwas erstaunlich Neues. In der Ruhe, die einkehrte, stieg ein alter Traum in uns hoch, der nun die Chance hatte, Wirklichkeit zu werden. »Wenn nicht jetzt, wann dann?«, fragte Werner und ich lernte den Pionier an meiner Seite noch einmal von einer neuen Seite kennen – und er mich.

Wohl wissend, dass wir nicht mehr die Jüngsten sind, aber unsere Zeit in Gottes Hand steht, begannen wir gemeinsam mit Freunden ein Projekt, das zu einem neuen Lebensschwerpunkt wurde. Wir bauten in unserem Wohnort eine alte Scheune zu dem Begegnungsort Sellawie um, wo wir Menschen Angebote machen, gemeinsam das Leben zu feiern, zu gestalten und zu bewältigen. Es gibt ein Café mit Innenhof und Garten, eine Buchhandlung, einen Laden mit schönen Dingen, therapeutische und seelsorgerliche Angebote. Unser Wunsch ist es, Ehe und Familie zu stärken, Trauernden beizustehen, Menschen mit Behinderung zu integrieren. Ich liebe die neuen Möglichkeiten meines Lebens.

Bianka Bleier
Forst, Januar 2025

Das Jahr 2013

12. Januar 2013

Berge abtragen und Projekte entwickeln ist etwas, das mich erfüllt. Unser Laden-Café Sellawie wächst kontinuierlich. Es ist ein vielschichtiges Wirkungsfeld, in dessen Zentrum viele schöne Begegnungen stehen. Mit Werner zusammenzuarbeiten macht mir total Spaß. Er träumt immer lauter davon, in ein oder zwei Jahren zu kündigen und ganz im Sellawie einzusteigen. Das ist eine schöne, mutige Perspektive.

Wir haben erstaunlich wenig Stress miteinander. Werner kümmert sich um die wirtschaftlichen und personellen Belange und um das Café. Ich konzentriere mich auf den Laden, Events, Verwaltung und Werbung. Manchmal höre ich, wie Werner voller Wertschätzung erzählt, dass wir beide uns gut ergänzen. Dass ohne meine akribische Feinarbeit das Sellawie nie möglich gewesen wäre. Das tut gut. Denn gleichzeitig weiß ich sehr genau, was das Sellawie alles Werner zu verdanken hat. Abends, wenn alle Gäste und Mitarbeiter gegangen sind, sitzen wir zu zweit im Wintergarten und lassen den Tag Revue passieren. Wie oft haben wir so auf der Baustelle gegessen und geträumt. Seit einem Vierteljahr ist der Traum Wirklichkeit.

14. Januar 2013

Seit einigen Wochen habe ich pelzige Zehen. Anfangs wartete ich darauf, dass es wieder verschwindet. Der Besuch beim Neurologen bringt eine Diagnose: Kein Bandscheibenvorfall, keine Multiple

Sklerose, wie ein Blick in Google befürchten ließ, sondern Polyneuropathie. Zwei Tage halte ich mich an mein selbst auferlegtes Internetverbot, dann gebe ich das Unwort in die Suchmaschine ein. Ich vermute, Oma und Mutti hatten dieselbe Form von Nervenschädigung. Oma sagte manchmal, als sie schon bettlägerig war, Ameisen würden an ihren Beinen herumkrabbeln, und auch Mutti erwähnte immer wieder ihre pelzigen Füße. Ich tippe auf Vererbung. Der Arzt rät eindringlich von jeglichem Alkoholkonsum ab. Die Vorstellung, auf mein abendliches Glas Wein zu verzichten, gefällt mir nicht.

Zum zweiten Mal im Leben sitze ich in Nicoles Brautkleidergeschäft. Hier hatte ich vor sechs Jahren meine erste Hitzewallung. Lena verschwindet mit Jeans, Skaterjacke und dem obligatorischen Wollschal in der Umkleidekabine. Es raschelt. Dann tritt sie mit strahlendem Lächeln als Flower-Power-Schönheit heraus. Ich bin so überrascht! Sie ist eine Erscheinung! Genau wie ich früher wollte sie die ganze Zeit auf gar keinen Fall ein Brautkleid. Dann erklärte sie, sie würde geldbeutelchonenderweise Annas Brautkleid auftragen. Plötzlich verkündete sie, dass sie ein eigenes, ein Lena-Kleid brauche.

Dies hier ist ihr Kleid! Romantisch und extravagant. Sie will die Haare offen tragen (keine blöde Brautfrisur), sie will Holzschnuck tragen (keinen blöden Brautschnuck). Sie freut sich über die Bewegungsfreiheit in dem Kleid. Ich erinnere mich noch gut daran, wie Anna an diesem Ort in ihrem Traumbrautkleid umherschritt – würdevoll und elegant. Lena hüpfte herum wie ein Flower-Power-Mädchen am ersten Frühlingstag: »Guck mal, ich kann mich ganz normal darin bewegen!« Sie lässt ihre Beine hochfliegen. Fehlt nicht viel und sie schlägt einen Purzelbaum auf dem plüschigen Boden. Ich sehe sie schon barfuß oder in weißen Turnschuhen zur Trauung springen...

Und ich? Ich bin berührt von dieser schönen Mutter-Tochter-Stunde. Meine Rolle? Bewundern. Jubeln. Mich erinnern an

meine eigenen Gefühle vor meiner Hochzeit. Das Mädchen, das sich als Kind weigerte, ein Kleid zu tragen, ist heute eine wilde Schönheit.

Ein Tag – zwei Pole. Während ich anfangs, mich an den Nervenenden aufzulösen, beginnt in Lenas Leben etwas Neues. *C'est la vie ...*

19. Januar 2013

Mein erstes Heimspiel im Sellawie ist geschafft. Während Werner Jan bei dem gefürchteten Erste-Hilfe-Kurs für seinen Führerschein begleitet, überstehe ich tapfer meine erste eigene Veranstaltung – eine Schreibwerkstatt. Schweigend hören die Zuhörerinnen meinem Vortrag zu und wie immer deute ich die Konzentration beim Publikum als Desinteresse. In der Pause höre ich begeisterte Rückmeldungen und werde lockerer. Am Ende sagen viele, dass sie neu motiviert wurden, Tagebuch zu schreiben. Nach wie vor weiß ich nicht, ob das mein Ding ist, selbst Veranstaltungen zu geben.

Die Leute erzählen gern, dass fünf Frauen ein Café eröffnet haben. Das klingt romantisch, stimmt aber nicht wirklich. Werner war von der ersten Stunde an mit dabei. Auf jeden Fall sind wir an unserer Kapazitätsgrenze angelangt und suchen nach Lösungen, die uns entlasten. Seit einer Woche lassen wir uns die Lebensmittel und Getränke für das Café liefern, anstatt selbst Großeinkauf zu machen und alles in den Keller zu schleppen. Als erste Mitarbeiterin auf Minijob-Basis haben wir Gabriela eingestellt, die täglich zwei Stunden lang putzt und mit der uns bald freundschaftliche Gefühle verbinden. Sie übt die ganze Zeit beim Putzen die deutsche Sprache. In Polen hat sie als Sekretärin gearbeitet. Danach haben wir eine Servicekraft eingestellt, die an den Flammkuchenabenden arbeitet.

Das Sellawie ist wie ein Karussell, das ständig in Bewegung gehalten werden muss, verbunden mit einem großen Verwaltungs- und Organisationsaufwand, aber es wird besser.

Werner und mir tut der Neuaufbruch gut, die Spannung, all das Neue, das Zusammenspiel, was wir beide an Gaben in die Schale legen können. Es ist, als würden alle unsere Lebensfäden zu einer Spur zusammenlaufen. Werner fährt nach der Arbeit gar nicht erst nach Hause. Im Café trifft er immer Bekannte. Dort ist Leben, Wärme, Inspiration und fröhliches Miteinander. Daheim sind zu viele Zimmer, zu wenig Menschen. Wir beleben unser Zuhause kaum noch. Wenn eins unserer Kinder es bräuchte, weil Nachwuchs kommt, könnte Werner sich vorstellen, es zu räumen. Ein neuer, ungeheuerlicher Gedanke erscheint am Horizont. Wie groß ist meine Bindung an dieses Haus, dessen Sinn darin lag, Kindern ein Zuhause zu geben?

Von allein würde ich solche Gedanken niemals denken. Ich schätze es an Werner, dass er so ein Freidenker ist. Ohne ihn wäre das Sellawie nie entstanden. Ich würde heute noch denken: »Projekte machen die anderen.« Unser Lebenstraum wäre ein schöner Gedanke geblieben.

Unser Kühlschrank ist leer, das Haus verwaist, die Welt dunkel, weder Werner noch ich haben Lust auf daheim. Wie sehr ist unser Haus eigentlich noch unser Zuhause? Soll ich wirklich schon mit 50 darüber nachdenken, mein Leben zu verkleinern? Aber hat sich meine Welt nicht längst schon verkleinert? Werners Eltern haben ihr Haus verkauft, als das letzte Kind ausgezogen war. Er und seine Geschwister haben dadurch den gemeinsamen Treffpunkt verloren. Die Eltern haben gewonnen – für den neuen Lebensabschnitt ein passenderes Umfeld und viele praktische Erleichterungen.

Was ich an unserem Zuhause schätze, ist der geniale Standort – zwischen dem Sellawie und meinem Elternhaus, jeweils nur 300 Meter entfernt.

2. Februar 2013

Lena wird 25. Halb so alt wie ich, klagt sie bereits über das Verstreichen der Zeit – so früh kippt das Gefühl, unendlich leben zu dürfen. Für mich, doppelt so alt, gehört dieses Gefühl lange schon der Vergangenheit an.

Allmählich frustriert mich mein Mangel an Freizeit. Vier Monate nach dem Start des Sellawie geht die Bereitschaft, ununterbrochen zu arbeiten, bei jedem in unserem Kernteam gleichzeitig zurück. Die Gäste sind zum Teil sehr fordernd und wir beschließen, die Grenzen enger zu ziehen: weniger Reservierungen und Events. So können wir die Galerie als Verkaufsraum nutzen, ohne sie ständig umräumen zu müssen. Ich möchte wieder schreiben, baden, spazieren, radeln, lesen, bummeln, telefonieren, träumen, mich mit anderen treffen, Urlaub machen ... Selbstständig, das heißt wohl wirklich selbst und ständig.

12. Februar 2013

Meine schönsten Zeiten sind immer noch meine Mamabär-Zeiten. Mit Lena spazieren gehen und Hochzeitsschuhe kaufen. Über alles reden, was unsere Herzen beschäftigt. Ihr aufmerksames Fragen, Zuhören, Reflektieren. Abends ist Anna hier, albert mit Jan und Lena und wir schmieden zusammen Familienurlaubspläne.

21. Februar 2013

Das Leben fühlt sich immer wieder so zerbrechlich an. Gestern hatte ein Freund die jährliche Nachuntersuchung nach der Tumoroperation vor zehn Jahren; heute kam die Nachricht, dass der Tumor zurückgekehrt ist. Nach zehn Jahren Stillstand blüht die Krebserkrankung wieder auf! Auch bei mir ist seit zehn Jahren Ruhe.

Wir sind den Weg damals parallel gegangen und fühlen uns darin verbunden, ohne dass es viele Worte braucht. Mein Freund fragt sich: Was haben wir die letzten zehn Jahre gemacht? Wie haben wir sie gelebt? Oft genug haben wir einfach vor uns hin gedümpelt.

Ich frage mich: Ist nicht das ganze extrem vergängliche Leben ein einziges großes Dahindümpeln? Der Rückfall seiner Erkrankung gibt mir einen Vorgeschmack auf meine eigene Schicksalswende, die jederzeit kommen kann.

Ich genieße mein jetziges Leben so sehr – es ist noch schöner als während der Bauphase. Gleichzeitig sehe ich, wie zerbrechlich das Leben ist, wie nah die Einschlüge kommen. Dass wir keine Ahnung haben, was auf uns zukommt, ist ein Schatten, der über unserem Dasein schwebt.

24. Februar 2013

Gestern hatte ich eine Lesung auf der Schwäbischen Alb, 200 Kilometer entfernt. Es war ein Horrortrip voller Schlüsselerlebnisse. Als ich nachts um 2 Uhr zu Tode erschöpft ins Bett fiel, wusste ich: Das ist nicht mein Platz! Ich bin keine durchs Land reisende Botschafterin, Entertainerin, Evangelistin. Meine Stärke sind Zwiegespräche, keine Bühnenunterhaltung. Ich habe keinen Orientierungssinn und komme mit Landkarten, Navi und Wegbeschreibungen nicht zurecht. Warum in aller Welt fahre ich durch die Lande auf der Suche nach einem Veranstaltungsort?

Es ist mir so schwergefallen, das Sellawie zu verlassen, um irgendwohin zu fahren, wo ich gar nicht sein wollte. Ich habe mich bei der Veranstaltung nicht eingebunden gefühlt, sondern einsam. Die nächtliche Heimfahrt bei schwerem Schneegestöber, bei der ich mich immer weiter verirrte, war ein Albtraum. Ich fand die Autobahnauffahrt nicht, irrte durch die verschneite Landschaft,

fragte nach Mitternacht in verrauchten Kneipen nach dem Weg, fand ihn trotzdem nicht und irrte weiter bleimüde und nachtblind unter ungeheuren Anstrengungen über deutsche Autobahnen auf der Suche nach meiner Heimat. Ich war eine einzige Muskelverspannung. Gebet ohne Unterlass. Die Lesung aus meinem Buch *Das Leben feiern* hat mir keine Freude gemacht. Ich fand die Frauen aus dem Team irgendwie aufgesetzt, aber ich war es auch, und das war das eigentlich Schlimmste: Ich war nur körperlich anwesend, meine Seele war im Sellawie. Genau das, worüber ich redete, das Leben zu feiern, habe ich nicht gelebt.

Es ist genug. Ich werde keine weiteren Lesungen mehr annehmen. Das ist nicht mein Element. Mein Platz ist im Sellawie und am Schreibtisch. Da blühe ich auf, da will ich sein. Es ist vorbei. Alles hat seine Zeit!

Bezeichnend waren Anfang und Ende meiner Lesung. Als ich die Bühne betrat, stellte ich fest, dass ich mein Manuskript am Saalende bei der Technik liegen gelassen hatte. Bei meinem Versuch, möglichst wenig Wellen zu machen und es geschwind selbst zu holen, stolperte ich über eine Bodenvase, die zerbrach und eine große Pfütze hinterließ. Den Mittelteil der Veranstaltung überlebte ich dank der freundlichen Gesichter vor mir. Ich war gerade dabei, meinen letzten Text anzukündigen, als eine Frau aus der hintersten Reihe rief: »Nun machen Sie mal einen Punkt! Hier sitzen Leute, die noch abbauen müssen!« Da war plötzlich so eine Klarheit in mir, wie ich es liebe: Das hier würde meine allerletzte Lesung sein!

Täglich kommen immer noch viele Menschen zum ersten Mal ins Sellawie. Die kaufmännische Seite ist äußerst spannend. Wir machen mehr Umsatz, als wir uns je vorzustellen gewagt haben. Gleichzeitig erzeugen wir höhere Rechnungen, als unsere kühnste Fantasie sie sich ausmalen konnte.

Von Werners Erschöpfungsaussetzern abgesehen macht die Zusammenarbeit mit ihm riesig Spaß. Er ist oft so glücklich und stolz und bemüht sich ständig, unsere Infrastruktur zu verbessern. Er berät uns kaufmännisch, als Kernteam besprechen wir alle Weichenstellungen.

Das Café ist immer eine Woche im Voraus ausgebucht. Wir machen keine Werbung. Das Sellawie ist von der Straße aus nicht als Laden-Café zu erkennen. Die Mutigen, die uns besuchen, erleben einen Überraschungseffekt. Gott nimmt unsere Fische und Brote und vermehrt sie. Wir sind sehr, sehr herausgefordert. Das Café erzeugt ein Viertel des Umsatzes, aber zwei Drittel der Arbeit. Es ist das Eintrittstor, der Magnet, der Sehnsuchtsort der Menschen. Sie wollen in dieses kleine Wohnzimmercafé, sie wollen sich treffen, um gemütlich zu reden und sich kleine Auszeiten zu gönnen.

Das Bücherzimmer wird immer besser angenommen, darin liegt noch ein großes Potenzial. Unser Konzept greift, der Mut zum Risiko hat sich gelohnt. Die Menschen sehnen sich nach einem behaglichen Ort, wo sie willkommen sind, Begegnungen mit Verweildauer erleben, inspirierende Bücher und schöne Dinge finden. Sie nehmen Osteopathie genauso in Anspruch wie psychotherapeutische Angebote. Alle Aspekte unserer Vision werden angenommen. Es hat sich gelohnt, so viele Stunden darüber zu brüten, so intensiv auf Gott zu hören.

Der Kreis unserer Gäste wächst ständig. Wir haben gehofft, dass wir die Herzen der Frauen erreichen. Begeisterte Frauen sind die besten Multiplikatoren. Davon lebt das Sellawie. Beim Büchersortieren höre ich, wie eine Kundin in ihr Handy ruft: »Du musst herkommen und dir das anschauen! Das ist der Hammer! Und das in Forst!« Es macht so eine Freude, Menschen positiv zu überraschen.

Gleichzeitig befinden wir uns immer noch im Aufbau. Wir bemühen uns, Abläufe zu vereinfachen, die wachsende Zahl von Mitarbeitern zu schulen, die Qualität von Speisen und Getränken zu

standardisieren. Täglich lernen wir aus Fehlern, ziehen Schlüsse aus Misserfolgen und bauen unser Angebot aus. Als erste Anschaffung gönnen wir uns eine Gastronomiespülmaschine. Die Büroarbeit ist umfangreich. Ich entwickle ständig neue Strukturen, die mir helfen sollen, den Überblick zu bewahren. Am wenigsten Spaß macht mir die Buchhaltung. Im Buchladen war mein Hang zu Leichtsinnsfehlern lästig, hier ist er verhängnisvoll. Dort habe ich mich respektvoll hinter Andrea versteckt, nun habe ich ungleich mehr Verantwortung und bin überrascht, was ich leisten kann und mir zutraue. Denn auch wenn viel schiefgeht, gelingt auch viel.

1. März 2013

Irgendwann ist der erste Tag, den wir draußen verbringen. Und das ist heute! Ich gehe mit in den Wald, Holz machen. Ich zeichne an, Werner sägt, Jan trägt. Es ist anstrengender, als ich es in Erinnerung hatte. Ich verhake mich im Gehölz, purzle durch das Gebüsch, ächze beim vielen Bücken, rieche die frische Erde, staune über die unterschiedlich aufbrechenden Baumarten. Die Hainbuchen sind schon lindgrün, die Rotbuchen noch winterlich kahl. Der Waldboden ist übersät mit weißen Blümchen. Heute habe ich gelernt, dass sie gar nicht Kuckucksblumen heißen, wie meine Mutter sie immer nannte, sondern Buschwindröschen.

4. März 2013

Wenn es uns gut geht – und das ist weitaus öfter der Fall, als es mein Tagebuch weiß –, dann kuscheln wir viel miteinander, dann sagt Werner oft zu mir: »Ich liebe dich! Du bist eine tolle Frau! Du bist eine wunderbare Mutter! So eine engagierte Mutter hätte ich gern gehabt, so eine Unterstützerin!«

Neulich sagte Werner: »Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben. Wir hatten auch so manchen Ärger. Du ärgerst dich öfter über mich, ich weniger oft über dich. Aber ich glaube, das Geheimnis ist, dass man sich immer in den anderen hineinversetzt. Und dass man Spaß hat miteinander.«

Werners Chef: »Herr Bleier, Sie sind mit Abstand die Person, die am meisten belastet ist in der Werkstätte. Wie geht es Ihnen denn?«
Werner: »Ja, ich spüre den Druck, aber abends, wenn ich heimkomme, kann ich abschalten, da wartet noch ein ganz anderes Leben auf mich, das mich sehr erfüllt.« Wow!

Und trotzdem passieren immer noch dieselben doofen Szenen in unserer Ehe. Wie immer schockieren mich Werners unvorhersehbare Ausbrüche, und wie immer schockiert ihn meine Reaktion darauf. Gerade noch war der Abend harmonisch, unser Miteinander liebevoll und rücksichtsvoll. Ich bin es leid, mir durch seine Launenhaftigkeit mein Gleichgewicht rauben zu lassen. Ich würde mich so gern dagegen abgrenzen, nicht immer alles gleich persönlich nehmen, wenn er ein Problem mit Überlastung oder eingengtem Freiheitsgefühl hat. Ich kenne keinen Menschen mit so einer Bandbreite zwischen Sanftheit und Wut.